

Teplitz einige Anziehungskraft ausüben, weil dessen Umgebung nicht nur dem Bergmann und Hüttenmann mannigfaches Interesse gewährt, sondern zugleich jedem Besucher das Bild einer freundlichen, durch das Erz- und Mittelgebirge und die Elbe umsäumten Landschaft vor Augen führt, deren Naturreiz durch das rege wirthschaftliche Leben in derselben, sowie auf dem Strome noch erhöht wird. Und so geben wir uns denn der angenehmen Erwartung hin, dass unsere werthen Fachgenossen und desgleichen deren uns ebenso hochwillkommenen Angehörigen unsere Einladung zur Theilnahme an dem Bergmannstage in Teplitz mit einem zahlreichen Besuche erwidern werden.

Teplitz, im Februar 1899.

Glück auf!

Verein für die bergbaulichen Interessen im nordwestlichen Böhmen:
Gottfried Hüttemann, Obmann.

Eine Reise nach Klondyke.

Von Berg- und Hütteningenieur Zdenko Hořovský.*)

Vor zwei Jahren hatte die civilisirte Welt nur sehr vage Vorstellungen von Alaska. Man wusste nur, dass dieses Land irgendwo hoch im Norden liege, — und einige in der Geographie besser Bewanderte wussten auch, dass die Beringsstraße dort irgendwo vorbeiführe; interesselos schlummerte das Land seit Jahrhunderten, denn seine Zeit war noch nicht gekommen. Aber Mitte Juni 1897 konnte man keine Zeitung zur Hand nehmen, ohne auf Artikel über angeblich große, in Alaska gefundene Goldfelder zu stoßen. Die Zeitungen nannten auch Klondyke und Dawson City, aber auf keiner Karte waren diese Namen zu finden.

Seit etwa 10 Jahren wurde der Yukon bereits von Goldgräbern befahren, es wurde auch eine Stadt Namens Circle City gegründet, die Stadt am Kreis (Polar-Kreis), die Goldfunde hatten jedoch gerade nur genügt, um das entbehrungsreiche und beschwerliche Leben der Goldgräber zu fristen. Als nun im Sommer des Jahres 1896 das erste Gold an einem Zufluss des Klondyke — der Klondyke ist ein Nebenfluss des Yukon — gefunden wurde, so waren es zuerst die Goldgräber von Circle City, die von dem neuen Land Besitz nahmen.

Sie „stakten“, wie der amerikanische Ausdruck dafür lautet, zuerst die Bonanza, dann den Eldorado und arbeiteten in aller Stille eine geraume Zeit, bevor die Außenwelt auf ihre Erfolge aufmerksam wurde.

Als nun der Dampfer „Excelsior“ im Juni 1897 zum erstenmal mit drei Viertel Millionen Dollars und später auf seiner zweiten Reise am 16. September 1897 von St. Michael mit 2¹/₂ Millionen Dollars Goldstaub ankam, zeigte es sich, dass die Nachricht von dem Goldreichtume Alaskas kein leeres Gerücht war, und Tausende, vom Goldfieber ergriffen, suchten nun den geeigneten Weg nach Klondyke.

Es gab eine Zeit, in der man sagen konnte, alle Wege führen nach Klondyke; folgende Wege aber wurden als passirbar empfohlen: Ueber Edmonton. Dieser Weg geht von der Station Calgary der Canadian Pacific aus und ist sehr langwierig. Man trachtete den

Mackenzie zu erreichen. Dieser Fluss wird von den Indianern auch als goldführend bezeichnet. Viele ließen sich zu diesem Wege durch die Sorge verleiten, dass Klondyke bereits ganz besetzt sei, und andererseits hofften sie, dasselbe Glück, wie die Besucher des Klondyke, schon am Mackenzie-River zu machen.

Zu meiner Zeit, d. i. im August v. J., hat noch keiner der Reisenden, die über Edmonton gingen, Dawson erreicht, und über ihr Schicksal herrscht vollständige Ungewissheit.

Eine andere Route ist die über den Teslin Lake, aber auch diese wurde wegen des zu großen Landweges aufgegeben.

Ein weiterer Weg ist der über den Dalton Trail, dieser ist eigentlich ein Reitweg und eignet sich für Viehtransporte ganz besonders. Thatsächlich wurden im letzten Sommer 1000 Stück Rindvieh auf diesem Wege bis Fort Selkirk getrieben. In den Sommermonaten finden die Thiere genügend Gras am Wege. Die Cowboys, diese professionsmäßigen berittenen Kuhhirten von Nordamerika, treiben das Vieh bis zum Pelly River, von da wurde es auf Flößen oder Flachbooten bis Dawson heruntergeschwemmt.

Der sehr lange Seeweg über St. Michael eignet sich für schwere Lastentransporte und für Sommer-touristen, die die ganze Reise bequem zurücklegen wollen und denen gar nichts daran gelegen ist, wann sie in Dawson ankommen. Die Ozeandampfer bringen Passagiere und Frachten bis St. Michael. Hier wird alles auf Flussboote umgeladen und nun geht es den Yukon hinauf. Ein Uebelstand liegt nur darin, dass die Mündung des Yukon vor Ende Juni nicht eisfrei wird. Dawson ist bereits Ende April schnee- und eisfrei, aber erst in der zweiten Hälfte Juli gelangt man über St. Michael dahin. Ein weiterer Uebelstand besteht noch darin, dass die schiffbaren Arme des Yukon so außerordentlich rasch versanden, dass man bei jeder Fahrt wieder lothen muss. Als Lootsen werden Indianer verwendet, aber auch ihre Erfahrung versagt jeden Augenblick.

Die am meisten frequentirte und aus vielen Gründen zweckmäßigste Route ist die über Lake Bennet von

*) Nach einem in der Fachgruppe der Berg- und Hüttenleute im österr. Ingenieur- und Architekten-Verein am 1. December 1898 gehaltenen Vortrage.

Skagway aus; diese Route hatte auch ich mit meinen Brüdern genommen, aber zu jener Zeit war die Route noch nicht das, was sie heute ist. Keine Eisenbahn, keine Dampfer, keine Herberge. Die Reise war, weil man die beschwerlichen Pässe passiren musste, gefährlicher als die anderen, hat aber den großen Vortheil, dass sie geographisch die kürzeste ist.

Neben St. Francisco sind es hauptsächlich der amerikanischen Hafen Seattle und der canadische Hafen

Vancouver in Brit.-Columbia, die ziemlich gute Dampferverbindungen mit Skagway besitzen. Wir langten von New-York auf der Canadian Pacific in Vancouver an. Ich will hier einschalten, dass der Klondyke-Rush zur Concurrenz zwischen den einzelnen transcontinentalen Bahnen geführt hat. Eine Fahrkarte einschließlich Pullmann Car, welche sonst \$ 100 = fl 250 kostet, wurde um \$ 35 = fl 85 geboten.

In Vancouver hieß es nun, das Geeignete an Proviant für ein ganzes Jahr, Werkzeuge, Geräthe und Kleider zu wählen. Man wäre aber nicht in Amerika, wenn dem Käufer hier nicht schon Alles in geeigneter und completer Form geboten wäre.

Den für den Transport schwierigsten Theil, den Weg über den White-Pass, beschlossen wir mit eigenen Pferden zu unternehmen. Wohl übernehmen für diesen Theil des Weges auch Packer den Transport des Gepäcks, der Preis aber schwankte je nach der Nachfrage zwischen 15 und 30 Cents für das Pfund, das ist 75 bis 150 kr für das kg. Wenn Sie bedenken, dass man 1000 bis 2000 kg. Gepäck mitführt, so macht das für eine kurze Strecke von ca. 40 eugl. Meilen

schon einen enormen Betrag aus. An Bord des Ningchow trafen wir Goldsucher aus aller Herren Länder, Südafrikaner, Australier und Engländer; die Amerikaner waren uns schon einige Pferdelaugen voraus.

Die Reise längs der Küste Nordamerikas ist reich an landschaftlichen Reizen. Sie ist für die Amerikaner das, was für die Europäer eine Nordlandsreise ist. Der Weg schlängelt sich durch zahllose, schön mit Nadelholz bewachsene Inseln hin und dann sieht

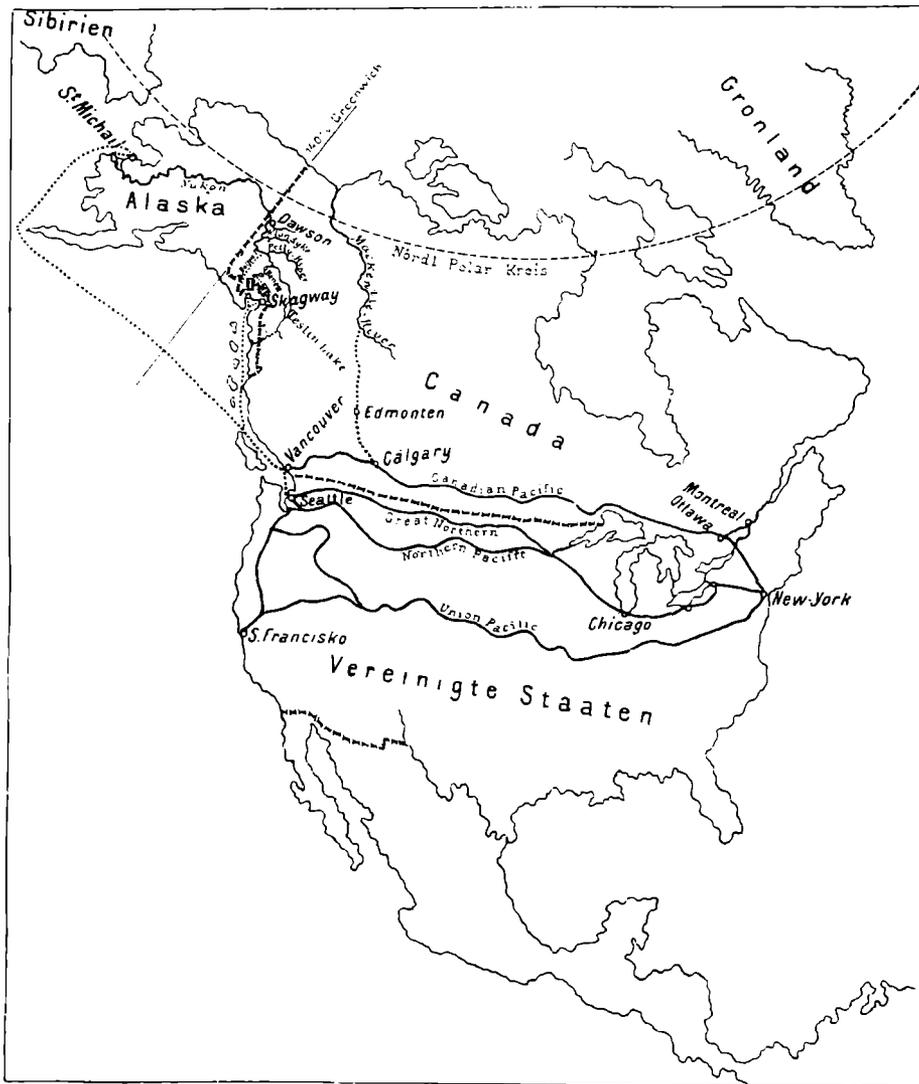
man auf einige Meilen wieder die offene See, deren glatte Oberfläche nur durch die springbrunnartigen Wasserstrahlen der Walfische unterbrochen wird.

In Skagway wurde einem das Gepäck ans Dock geworfen und man hatte sich von nun an selbst darum zu kümmern. Von Skagway sind es ca. 6 englische Meilen nach Dyea, dem Anfang des Weges über den Chilcootpass.

Zu jener Zeit war der Weg am Chilcoot zum großen Theile durch eine Schneelawine verschüttet; an 50 Goldsucher hatten dort an einem Tage ihren Tod gefunden. Wir zogen es vor, über den White-Pass nach

dem Lake Benett zu ziehen. Aber auch dieser Weg, wenn er auch nicht so steil ist wie der Chilcoot, ist ein sehr mühseliger; die toten Pferde, die auf dem ganzen Weg entlang liegen, brachten diesem Weg den Namen „dead horse trail“, der toten Pferde Pfad. Im vorigen Herbst sind dort an 3000 Stück umgekommen und auch wir verloren schließlich die unseren. Gewöhnlich brachen sich die Pferde die Füße, worauf man sie mit dem Revolver niederschoss.

Von Skagway schloss sich uns eine Partie von Engländern an, darunter auch ein junges Ehepaar aus



Übersichtsplan von Nordamerika, 1: 60 000 000.

London. Die Engländer gerathen eben nicht in Verlegenheit, wenn es sich um eine Hochzeitsreise handelt. Mrs. Arthur, die junge Frau, hat die Monotonie der Reise etwas belebt, sie hat auch viel mitgearbeitet, Pferde geschirrt, umgeworfene Schlitten gerade gesetzt u. s. w.

Als wir endlich die Schneeregion erreichten, gestaltete sich das Reisen etwas flotter. Auf den Schlitten konnte man mehr unterbringen als auf den Pferden. Das Langweilige bestand nur darin, dass jeder Weg so oft wiederholt werden musste. Man bespannt ein oder zwei Schlitten mit einem Pferd, fährt damit ca. 6 Meilen = 10 Kilometer, lagert das Gepäck dann auf einem beliebigen Ort am Wege ab, lässt es ohne irgend eine Bewachung liegen und kehrt um den Rest des Gepäcks zurück. In diesen Etappen-Märschen wird der Summit erreicht.

Am Summit ist die Grenze zwischen Alaska und Canada durch eine Flagge markirt, auch eine Art Zollstation existirt hier; man wird jedoch von der Mounted police, welche hier den Dienst versieht, sehr coulant behandelt und in einigen Minuten abgefertigt. Am Summit hatte sich bereits so viel Gepäck angesammelt, dass ein ganzes Zeldorf entstand. Ein Zelt trug die Aufschrift „Restaurant“, man bekam aber in demselben nichts als ein Glas Whisky um \$ 1 = fl 2,50.

Man trachtet, mit aller Eile wieder aus der Schneeregion herunterzukommen. Besonders ist der absolute Holzmangel eine Calamität.

Wenn das Zelt aufgeschlagen wird, so belegt man den Boden mit Reisig, um nicht seine Decke oder seinen Schlafsack direct auf den Boden legen zu müssen. Wenn man dann im Ofen, den man mitführt, ein kleines Feuer angemacht hat, so fühlt man sich ganz behaglich und glaubt, ganz luxuriös eingerichtet zu sein.

Durch allerhand Waldlichtungen bergauf und bergab gelangt man schließlich nach Benett.

Heute würde man nicht mehr so reisen, sondern so weit als möglich die Eisenbahn benützen und nicht mehr so viel Gepäck mitnehmen.

Benett, wie der Ort am gleichnamigen See kurzweg genannt wird, war damals eine ganze Zeltstadt. Auch einige Blockhütten waren da. Die Saison war mittlerweile so vorgeschritten, dass es gefährlich gewesen wäre, auf dem Eise der Seen weiter zu reisen; man musste sich von nun an für die Reise zu Wasser einrichten und deshalb wurden Boote gebaut. Auch wir bauten ein solches. Wenn man es machen muss, so trifft man es bald, man sieht, wie es die Anderen machen; ich glaube, Benett war im vorigen April die größte Schiffswerfte der Welt. Es wurden in einem Monat über 3000 Boote gebaut. Die Bretter hiezu mussten erst aus den Bäumen gesägt werden, was keine geringe Arbeit war. Wenn Sie vielleicht an die Schwerfälligkeit unserer Zimmerleute denken, so wird es Ihnen ganz unglaublich erscheinen, dass man etwa 1000 Meilen von der civilisirten Welt ein Boot zusammenbringt. Sie dürfen aber

nicht vergessen, dass man sich für diesen Zweck die besten amerikanischen Werkzeuge mitgenommen hat.

Auf meiner Rückreise fand ich in Benett nur einige wenige Hütten, alles war verlassen.

Vom Lake Benett wurde also die Fahrt auf kleinen Booten bis Dawson zurückgelegt. Die Seen, auf denen man gegen Dawson fährt, sind durch Flüsse verbunden, der längste davon ist der Sixty Mile River zwischen Lake Labarge und Musch Lake. Dieser Fluss ist in der Mitte durch den Mile Canon und durch die White horse Rapids unterbrochen. Mile Canon ist eine enge, etwa 30 m breite Schlucht, durch die sich das Wasser zwingt. White horse Rapids werden durch eine Menge Wirbel gebildet.

Die große Gefahr liegt nun darin, dass man sehr leicht an den Felsblöcken anprallt und das Boot zerschmettert wird. Die ganze Fahrt durch die Rapids erfolgt sehr geschwind. Man braucht nur wenige Minuten, um 5 englische Meilen, das ist den Weg von Mile Canon bis über White horse, zurückzulegen. Diese Stelle hat bereits viele Opfer an Menschenleben und an Booten gefordert, welche letztere man am Ufer zerschlagen liegen sieht. Wer sich nicht getraut, sein Boot über diese Stellen selbst zu führen, der miethet sich einen Lootsen, dem für eine Fahrt \$ 20 = fl 50 zu zahlen sind.

Zwei Amerikaner hatten übrigens an beiden Ufern eine Trambahn um diese gefährlichen Stellen gelegt. Man konnte da für 6 bis 10 Cents pro Pfund, das sind 30 bis 50 kr pro *leg* die Last hinüber transportiren lassen. Die Geleise werden durch abgeästete Bäume gebildet; auf diesen laufen die gusseisernen Räder mit concavem Radkranz. Das Gestell der Wagen als auch die Achsen sind aus Holz gezimmert. Ein Pferd oder ein Maulthier schleppt so einen Wagen ziemlich rasch, der größte Theil der Fahrt wird im Trab zurückgelegt.

Nach den White horse Rapids ist nur noch die gefährliche Stelle der Five Fingers zu passiren. Die Five Fingers sind große Felsblöcke, welche inselartig den Strom versperren und zwischen welchen sich das Wasser mit großer Gewalt durchzwängt. Von da an geht die Fahrt ziemlich ruhig auf dem breiten Yukon herunter. Im August und September wurde der Verkehr von Benett bis Dawson hauptsächlich mit den 3 Schwester-Schiffen, den Dampfbooten Ora, Flora und Nora besorgt. Zu diesen gesellte sich noch ein großes, schönes Schiff „Columbien“.

Dawson City, nach dem canadischen Geometer und Geologen Dawson benannt, ist heute eine regelrechte Stadt mit ca. 15 000 Einwohnern. Im Sommer waren ca. 25 000 Personen dort. Wenn ich sage, regelrechte Stadt, so meine ich es natürlich im amerikanischen Sinne; die Straßen sind alle rechtwinkelig ausgesteckt, sind aber natürlich nur zum Theil ausgebaut. Die Frontstreet ist besonders zu erwähnen. Es ist da eine ganze Reihe von einstöckigen Blockhäusern mit bunten Placaten vorhanden, wie z. B. „Monte Carlo“, eine Aufschrift, die auch dem Neuangekommenen den Zweck des

Gebäudes anzeigt. Dawson hat ferner eine ganze Reihe von Vergnügunglocalen, Advocaturkanzleien, Banken, wie die unter einem großen Zeltdach befindliche Minenbörse, 2 Kirchen, 3 Spitäler, 5 Dampfsägen, elektrische Beleuchtung, ein Regierungsgebäude, eine Polizeistation und, last but not least, ein Recording office, das ist das löbliche Bergamt. Letzteres, wenn auch ohne Aufschrift, fällt Jedermann durch die dichte Menschenmasse auf, welche die Thür belagert.

Auch das weibliche Element ist in Dawson in sehr schöner Form vertreten; ich meine die hübschen Tänzerinnen. Wenn man des Abends in eines der vielen Vergnügunglocalen eintritt, so wird man unwillkürlich überrascht. Es bietet sich einem nicht das Schauspiel unserer Variété-Bühnen, auf welchen die Tänzerinnen verschiedene Balletcostüme besitzen, sondern die Ladies tragen sehr elegante Balltoiletten und tanzen mit den Goldgräbern in sehr ruhiger Weise die fashionablen Tänze, wie Walzer, Polka, Two step oder Quadrille. Die Goldgräber aber richten sich zum Ball keineswegs eigens her. In ihren schweren hohen Stiefeln, in Kleidern, die sie oft schon zwei Jahre nicht gewechselt haben, mit dem Hut auf dem Kopfe, eine kurze Pfeife oder eine Cigarre im Munde, schwingen sie sich mit den Tänzerinnen in einem etwas erusten, aber sehr graciösen Takt nach der Musik. Die letztere wird in der Regel von Negern, das ist überhaupt das musikalische Element Nordamerikas, besorgt. Man hat aber auch schon 2 Pianos und einige Geigen in Dawson. Jeder Tanz wird von dem Miner sofort am Baar der holden Tänzerin honorirt; als Grundpreis gilt hierbei ein Dollar für einen Tanz.

Die Preise in den Hôtels schwanken so außerordentlich, dass Sie darüber selbst vielleicht die verschiedensten Zahlen gehört haben. Als ich in Dawson ankam, kostete eine Mahlzeit, gleichgiltig ob Frühstück, Mittag- oder Abendessen \$ 3,50 = fl 8. Als ich wegfuhr, sank der Preis auf \$ 1 = fl 2,50. Ein kleines Glas Whisky kostete fl 1,25, eine Cigarre besserer Sorte fl 1,25. Ein halber Dollar ist in Dawson die Scheidemünze.

Jede Zahlung erfolgt in Goldstaub, es besitzen deshalb alle Geschäfte und Hôtels Goldwagen mit einer Scala, auf welcher die Dollars auf Goldgewichte umgerechnet sind.

Im October wurde Dawson zum großen Theil ein Raub der Flammen; der Schaden beträgt 600 000 \$.

Derjenige, der als Goldgräber nach Klondyke gekommen ist, hält sich nicht lange in Dawson auf, sondern geht hinaus zu den Creeks (Bächen).

Nach canadischem Gesetz ist jeder Mann oder jede Frau, wenn sie 18 Jahre alt sind, zum Miner berechtigt. Man muss sich nur ein Certificat im Bergamt um \$ 10 = fl 25 kaufen. Dieses Certificat berechtigt den Besitzer zum Prospectiren (Schürfen) im ganzen Yukon-Territorium, Claims darf er jedoch nur höchstens 4 selbst anstecken und auch die müssen in verschiedenen Districten sein. Käuflich erwerben kann aber jeder so viele Claims,

als ihm beliebt. Er darf auch auf Grund der Miner-Licenz all das nöthige Holz zum Bauen von Hütten, zum Zimmern der Schächte, zum Heizen für die Sluice-boxes etc. haufen.

Der Goldsucher oder Miner, wie er allgemein in Klondyke genannt wird, hat nach seiner Ankunft zuerst seinen Outfitt, das ist seine ganze Ausrüstung, in Dawson untergebracht. Entweder bauen sich einige zusammen eine Hütte oder es wird nur ein Zelt aufgestellt, um die Gegenstände darin aufzubewahren. Ein zugebundenes Zelt bedeutet ein geschlossenes Haus und niemand wagt es, ein solches zu betreten. Viele bauen auch nur sogenannte Cashes, das sind taubenschlagartige Verschaltungen, welche gewöhnlich etwa 12 oder 15 Fuß hoch auf Piloten gesetzt werden, um den Inhalt theilweise vor Ueberschwemmungen, theilweise vor den Hunden zu schützen. In diesen Verschaltungen liegt der ganze Vorrath. Der Miner nimmt nun auf seinen Rücken so viel er tragen kann und begibt sich in das Goldterrain. Gewöhnlich sind es Partien von 2—3 Minern, welche zusammen operiren. Haben sie nun einen Bach (Creek) erreicht, wo sie Gold zu finden glauben — ein gutes Andeutungsmittel ist ein schwarzer, eisenhaltiger Sand —, so graben sie ein rechtwinkeliges Loch, welches oft ziemlich tief ausfällt. Darin liegt die große Schwierigkeit des Prospectirens in Klondyke, dass man den Prospectingshaft (Schurfschacht) so tief — etwa 15—30 Fuß — u. z. immer im gefrorenen Erdreich graben muss. Diese Arbeit ist sehr zeitraubend; es ist aber ein Bach nicht prospectirt (beschürft), wenn man das Liegende der Goldformation nicht erreicht. Das ganze Terrain macht den Eindruck des Urgebirges. Das Liegende ist entweder (u. z. gewöhnlich) ein gelber Glimmerschiefer, wie auf der Bonanza, El Dorado, Sulphur oder ein grüner Sandstein, wie am Skookum, Adams etc.

Hat nun die Partie das Gold wirklich gefunden, wozu sie öfters den Schotter in sogenannten Pans (Pfannen) gewaschen hat, so wird der Claim gesteckt. Man steckt zu diesem Zwecke ein Rechteck um den Fundort des Goldes nach gewissen gesetzlichen Dimensionen. So ein Pflock muss ca. 4 Fuß über den Boden reichen, wird oben 4kantig zugehauen und mit Bleistift beschrieben. Man schreibt den Namen des Miners, die Nummer der Licenz, das Datum und die Breite, respective Länge des Claims auf.

Man notirt sich nun alle diese Angaben, eventuell auch noch, wie weit der Claim von der Mündung des Baches ist und geht dann nach Dawson ins Bergamt zurück, wo einem darüber ein Schein, ein Certificat ausgestellt wird. Nun ist man Besitzer des Claims gegen einen Erlag von \$ 15, hat aber die Verpflichtung, innerhalb eines Jahres wenigstens 3 Monate darauf zu arbeiten. Daher erklärt sich auch die Bestimmung, dass ein Miner nur höchstens 4 Claims recordiren (erwerben) soll, da 4mal 3 Monate ein Jahr ausmachen.

Der erste Claim, der an einem noch unbekanntem Creek angesteckt wird, heißt der „Discovery Claim“ (Entdeckungselaim) und darf nach dem Gesetze doppelt

so groß sein, wie die anderen; er bekommt im Recording-Office die Nummer Null. Die übrigen ausgesteckten Claims bekommen dann fortlaufende Nummern, u. zw. heißen sie, je nachdem sie oberhalb oder unterhalb des Discovery Claim sind, „above (ober) oder below (unter) Discovery“.

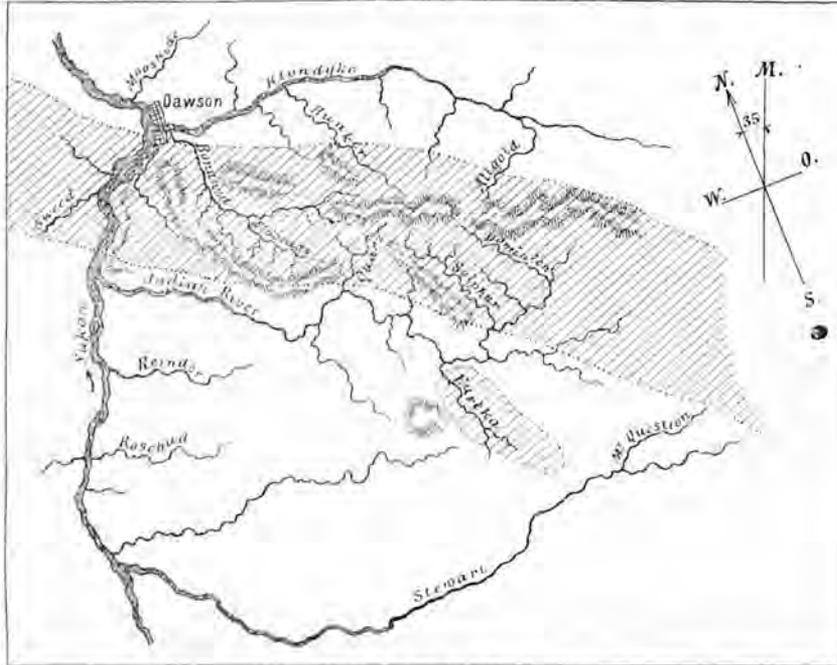
Man spricht oft von dem goldreichen Klondyke. Eigentlich wurde am Klondyke selbst nichts Abbauwürdiges gefunden, dagegen sind es die Zuflüsse des

Beschaffenheit des Claims ab, zu welcher Jahreszeit er es durchführen kann.

Ist der Claim ein Hill Claim, der also am Hügel liegt, so ist die taube Ueberlagerung gewöhnlich eine sehr geringe, oft nur einige Fuß, und der Miner kann den Claim als Tagbau betreiben. Dazu eignen sich aber nur die Sommermonate. Die Sonne besorgt dann das Aufthauen des gefrorenen Erdreichs. Von den Sommer-Diggings waren im verflossenen Sommer nur sehr wenige in Arbeit. Die große Schwierigkeit ihres Betriebes liegt in der Wasserbeschaffung. Man muss eigentlich den ganzen goldführenden Schotter in das Thal bringen und das war noch sehr theuer. Große capitalskräftige Compagnien werden diese Arbeit natürlich vornehmen, und viele Claims, die heute nicht abbauwürdig sind, werden dann gewiss abbauwürdig erscheinen.

Die Mehrzahl der heute bearbeiteten Claims liegt im Thal. Hier ist jedoch der Abbau wegen des Grundwassers nur in den Wintermonaten, wenn Alles gefroren ist, möglich. Der Schurfschacht (Prospectingshaft) wird dann zuerst erweitert oder es werden auch neue Brunnen (6' x 6') abgeteuft. Man bedient sich dabei des Feuers, um den Boden aufzuthauen. Aber nur unerfahrene Anfänger zünden einen Holzhaufen im Schachte an, weil die Seitenwände des Schachtes dann einstürzen; man erhitzt vielmehr einen Steinhaufen oberflächlich bis zur Rothglut

und wirft diese heißen Steine in den begonnenen Schacht. Nach ca. 8 Stunden werden 12"—18" des Bodens aufgeweicht und man schafft mit einem



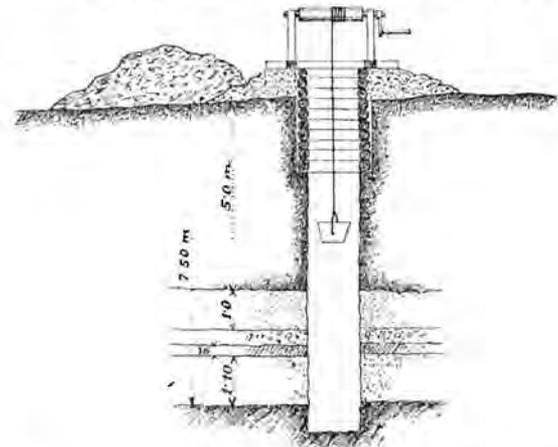
Karte von Klondyke.

Klondyke, die außerordentlich reich sind, vor Allem die Bonanza, Eldorado, Hunker, weiters Sulphur Dominion, Eureka, Quartz-Creek, letztere wieder sind Zuflüsse des Indian River. Die eben genannten Flüsse sind sehr goldführend und werden in Klondyke mit Nr. 1 A bezeichnet. Es wurden auch an vielen anderen Flüssen Claims gesteckt, am Stewart, Henderson, Rosewood etc., aber alle diese Claims sind zweiter Ordnung und werden auch the wild cat claims (Wilde Katzen-Claims) genannt.

Im letzten Winter wurden hauptsächlich Creek Claims, das sind also an Flüssen befindliche Claims, gesteckt, als aber heuer im Frühjahr neue Miner kamen, mussten sie sich mit den Bergabhängen begnügen und diese erwiesen sich über alle Erwartung ergiebig.

Die Größe der Claims hängt vor Allem davon ab, ob es Creek Claims oder ob es Bench Claims sind, und zum Theile, an welchem Flusse sie liegen. Eldorado und Bonanza haben die kleinsten Claims, sogar 100' x 100' oder 250' x 250'. Diese Bestimmungen wurden im vorigen Winter wiederholt geändert, weshalb darin ein gewisses Chaos existirt.

Hat nun der Miner seinen Claim recordirt, so kann er an den Abbau gehen. Es hängt aber von der



Profil eines Schachtes.

Kübel zuerst die Steine, dann den Schlamm zu Tage. Oben hat man mittlerweile einen frischen Steinhaufen heiß gemacht und wiederholt nun diese Procedur, bis man das Liegende erreicht. Das Gold kommt hier durch-

wegs nur in secundärer Lagerstätte vor. Die primäre Lagerstätte wurde noch nicht gefunden.

Die goldführende Schotterschichte wird nun gleichfalls mit solch glühenden Steinen, die gegen die Stirnwand geschaufelt werden, gelöst und zu Tage gefördert. Es entstehen dadurch kellerartige Höhlen, die gewöhnlich gar nicht gezimmert werden: die Decke hält sich auf 25'—30' fest. Das ist auch gewöhnlich der Raum, der einem solchen Schacht zukommt. Der Nachbarraum wird von einem neuen Schacht wieder abgebaut. Der zu Tage geförderte Schotter, gewöhnlich Dump genannt, wird auf eine Halde geworfen und im Frühjahr, das ist Ende April oder Mai oder Juni, wenn die Bäche aufgethaut sind, gewaschen.

Das Wasser wird zu diesem Zwecke in hölzerne Tröge, sogenannte Sluice boxes geschaufelt. Diese Holzrinnen werden stellenweise mit einem Holzrost belegt und zwischen den Roststäben sammelt sich das Gold an; von Zeit zu Zeit wird es dann herausgenommen. Durch diese sehr einfache Wäscherei geht sehr viel feines Gold verloren; ich schätze es auf 20%. Im nächsten Jahr dürfte schon so mancher Claim mit Quecksilber-Amalgamation versehen sein.

Die Miners sind verpflichtet, von ihren Brutto-Einnahmen 10% Royalty an die Regierung zu zahlen. Diese Steuer ist ungeheuer groß und war der Grund, dass viele Claims heuer nicht bearbeitet wurden. Die Besitzer leisten nur die vorgeschriebene Arbeit von 3 Monaten und warten mit dem Abbau, bis die Royalty auf 2% heruntersetzt wird. Man erwartete diese Reduction zur Zeit, als ich Dawson verließ; sie muss aber erst Gesetzeskraft im canadischen Parlament in Ottawa erreichen und das dauert selbst in Amerika längere Zeit.

Die Sicherheitsverhältnisse sind im ganzen Klondyke-Gebiet außerordentlich gute. Erstens ist eine sehr gut organisirte Polizei vorhanden, die Mounted Police, die von einem richtigen Takt- und Rechtsgefühl geleitet wird, und die als militärisches Institut für ihren Zweck einzig dasteht. Ein weiterer Grund ist auch der, dass es in Klondyke keine Armen und kein Elend gibt. Entweder ist ein Miner so glücklich und sichert sich einen ausgiebigen Claim und wird dann ein reicher Mann oder er ist nicht so glücklich, dann findet er Arbeit für einen sehr hohen Lohn und erwirbt Geld auf diese Weise.

Die Postverbindung lässt noch sehr viel zu wünschen übrig, ein Telegraph ist eine schreiende Nothwendigkeit. Ich bin überzeugt, dass der Draht schon im nächsten Frühjahr Dawson mit Skagway verbunden wird.

Das Klima im Klondyke-Gebiet ist im Allgemeinen ein ziemlich gesundes. Von Krankheiten kommen häufig hauptsächlich Scorbut, angeblich von mangelhafter und einförmiger Ernährung, sowie Typhus vor. Die Temperatur sinkt bis auf — 30° R. Da es an solchen Tagen aber ziemlich windstill ist, so wird auch diese Kälte nicht allzu schwer ertragen.

Die Goldproduction betrug im letzten Sommer 8 Millionen Dollars Goldstaub, vielleicht etwas mehr. Eine Controle für diese Productionsziffer liefert die bezahlte Summe der Steuern.

Klondyke wird für die civilisirte Menschheit nur so lange eine Bedeutung haben, als sein Mineralschatz dauert. Neben Gold ist auch ein schönes Kohlen-Vorkommen da, aber auch dieses wird nur so lange ausgebeutet werden, so lange Gold gegraben wird. Nach den heutigen Aufschlüssen ist die Zukunft für Dawson auf 15—20 Jahre gesichert. Sollten wider Erwarten keine neuen goldführenden Creeks entdeckt werden, so wird Dawson nach 15 Jahren verlassen, die Häuser, in denen heute Tausende von Dollars Umsatz finden, werden wieder zu Rauchhütten für Indianer.

Ich glaube jedoch Anhaltspunkte zu haben, dass man noch eine Reihe von Flüssen als sehr goldführend finden wird.

Zuerst glaubte man, mit der Bonanza hätte man die Funde erschöpft, dann kam Eldorado, dann Sulphur, dann Dominion. Weiter ist heute wegen der Proviantirung sehr schwer vorzudringen. Alles muss getragen werden und die Lastthiere sind nicht zu ernähren. Aber die Prospectoren sind sehr zähe Leute, Alles, selbst das Leben wird riskirt. Denn wer einmal den Reiz gekostet hat, den es gewährt, der Mutter Erde die Schätze abzuringen, der findet es begreiflich, wenn die Bergleute — und Goldgräber sind es ja im eminentesten Sinne des Wortes — der Meinung sind: „Das Leben ist der Güter höchstes nicht.“ Viele werden vielleicht geopfert, den Nutzen aber hat die Menschheit. Glück auf!

Die industriellen Cartelle.

Von W. Hupfeld.

(Fortsetzung von S. 110.)

In Deutschland sind gesetzgeberische Maßnahmen gegen die Cartelle bisher nicht in Aussicht genommen, und man hat deshalb keine Ursache gehabt, nach amerikanischem Muster andere Verbandsformen anzunehmen. Die Regierungen stehen im Allgemeinen der Association freundlich gegenüber. Selbst das Reichsgericht hat in einem Process gegen einen Verband dem Urtheil eine

bemerkenswerthe Erläuterung beigegeben, die ich nach Berdrow ¹⁾ mittheile:

„Sinken in einem Gewerbszweige die Preise der Producte allzutief herab und wird hiedurch der gedeih-

¹⁾ W. Berdrow, Die Unternehmertcartelle. Berlin, Messer, Messer & Cie., 1898.